

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

184 (9.8.1930) Die Mußestunde

„Ich hab' immer vor mich, daß das mal ein böses Ende nimmt die Christine, ja, das ist ein Auser, ein Auser, wie ich, schämte als ein Tier.“ Da, er verließ sich sowohl, zu behaupten, daß dies Recht wohl vor ihm nicht, und die Mütter waren voll von Menschen zu entscheiden, den sie nicht hätte, wie den Bösen. Und als die Stiefen ihre Stiefel holen kam, fragte er sie sogar ganz selbst: „Haben Sie gesehen, was für unsterblichen Augen die Christine Jaquet hat, seit einigen Tagen? Niemandem kann sie gerade ins Gesicht schauen. Na — ich will ja nichts gefast haben. Aber ich denk mit mein Teil.“

So hina es an, das Gerüst, und bald lief es treppauf, treppab durch all die alten Säuler der kleinen dunklen Gasse. Der Kaufmann Schoeffler an der Ecke hatte es aufgegriffen, und gab es mit mancherlei Arabesken und Anmerkungen ausgeschmückt, als Zugabe den Frauen mit auf den Weg, die bei ihm ihren belaidenen Bedarf an Zucker, Kaffee und Mehl zu den vrselten. Deren Männer verhielten sich anfangs zwar zurückhaltend, mancher trumste noch auf und schrie: „Wach doch ein Ende mit diesem törichtem Gemäch — daß ihr Weiber auch immer irrendwas zu schwätzen haben müßt.“ Aber eiaentlich war es doch ganz angenehm, sich des Abends nach harter Tagesfron derartige Dinge erzählen zu lassen, so etwas prüfliche Vermutungen, Andeutungen und Rätsel, die den nächsten Morgen farbige und geheimnisvoll umrankten. Es geschah ja auch so viel in der letzten Zeit, und die Mütter waren voll von Nachrichten über alle möglichen dunklen und grauenhaften Verbrechen. Wer mochte da mit Sicherheit behaupten, ob nicht doch das eine oder andere Wort wahr war, von dem, was man zu hören bekam.

Unbestimmt und rubia eine Christine Jaquet inswichen ihren Weg. Nichts von allem, was da geschäffert und geraunt wurde, kam bis an ihr Ohr — das war wohl selbstverständlich. Und die Sache selbst? Nun, mein Gott, sie war nicht sehr traurig über Jaquets Verschwinden. Eher im Gegenteil. Sie hatte ja auch nie einen Dohl daraus gemacht, wie sehr sie ihn haßte und verachtete, diesen Mann, der dem Herrgott den Tag stahl, zu seiner vernünftigen Arbeit zu gebrauchen war, tagsüber saß in der Stadt oder draußen in den Feldern umherströkte und Abend für Abend in den Kneipen lag und das Geld vertrat, daß sie mühsam aus ihrem belaidenen Bestium herausholte und zusammentrakte. Er war kein Sine, der Bett, gewiß nicht, und wenn er nüchtern war, dann hatte ihm die robuste, kräftige Frau oft genug höchst unerbittlich ihre Meinung gesagt und dabei ihren Worten mit dem Wischloppen oder dem Tischschlopper den notwendigen Nachdruck verliehen. Aber wenn er betrunken war, dann war er hochweinig und listig wie ein wildes Tier, daß sie Angst vor ihm hatte und sich in der Küche einloch, bloß um nicht seine süßlichen, blühunterlaufenen Augen sehen zu müssen.

Als daher Bertr Bett eines Morgens leer gelieben war und Tag auf Tag verging, ohne daß er wieder kam, da wußte sie alles andere eher als Unruhe und Melancholie. „Der Lump ist abgehauen“, dachte sie und die Hoffnung, er werde vielleicht vor ihr nicht mehr wiederkommen, hauchte ein verklärtes Lächeln über ihr abgemähtes, verarbeitetes Gesicht. Freilich — nächster Ueberlebens hielt dieser Glaube nicht stand. Und in solchen Augenblicken lagte sie sich mit leiser Refexion: „Er kommt doch zurück — er hat ja sein Geld zum Leben — er kommt zurück und es wird alles wieder so werden wie es war.“ Dann — isern sie sich unbeachtet gläubte — zog sie wohl ihre blaue, gerichliffene Schürze vor das Gesicht und heulte ein bißchen in sich hinein, aus Angst Unruhe und Zweifel. Bis ihr wieder plötzlich einfiel, daß dies und jenes noch der Erledigung harrie, und sie sich umlo eifriger mit trippelnden Füßen an die Arbeit machte, um die verfallene Zeit schleunigst wieder einzuholen.

Sie war nicht sehr beliebt in der dunklen Gasse, die Christine Jaquet — eher das Gegenteil. Wer die Menschen kennt und studiert hat, wird sich darüber nicht wundern können. Ihr häusliches Elend, der Trunkebold und Tunichttauf von Mann, ihr ewige Mühe, die Köcher zu stopfen, die kein Verstand rih, hatten sie vorwärts und verschlossen gemacht. Zu Holz, um ihr Leid an die große Glocke zu hängen, trug sie es für sich, redete nicht, Haßste nicht und tat ihre Arbeit ohne nach rechts und links zu schauen. Die reifen Leute draußen in dem Billenporot benutzten gern ihre Dienste, denn sie war fleißig und tüchtig und unbedinat zuverlässig. Hier aber, in der Gasse, wo ihr Häuschen stand, das ihr die Eltern vererbt hatten, brachten diese Tugenden ihr wenig Gewinn. Hier urteilte man nach dem, was man von ihr sah. Man leate ihr als Stolz aus, was doch nur Scham war, man nannte sie hazi und seisa, ohne in Betracht zu ziehen, wie sie dahin gekommen war, und verurteilte ihr Verhalten einem Mann gegenüber, der alleitig gut gelitten war, den man als schwächlich und sonst zu fennen gläubte, weil er seine trunke Brutalität vorwärtlich immer erst zu Soule aussautoben pflegte.

Einmal jedoch, als sie gerade von ihrer Arbeitsstelle nach Hause kam, — es mochten zwei oder drei Wochen versangen sein seit Bertr Verschwinden — fanden zwei Herren vor ihrer Wohnung und beschrten, sie zu sprechen. Zwei achtfar aussehende, gut gekleidete Herren, die man wohl ohne Furcht ins Zimmer lassen konnte.

„Es handelt sich um Ihren Mann“, sagten die Herren ernst, als sie in der kleinen, lauberen Wohnung standen.

„Er tot — der Bett?“ fragte die Frau und konnte es nicht verbirtern, daß eine zaghaft ungläubige Freude ihre Wangen mit einem schüchternen Rot überzog. Das sah der eine der beiden Unbekannten und er beschloß, diesen Gesichtsausdruck für alle Fälle in seinem Gedächtnis zu notieren. Der zweite aber meinte ruhig, „das wollen wir eigentlich von Ihnen erfahren, Frau Jaquet,“ und

dann begann er, eine Zusammenfassung von Gründen an sie zu richten. Das Frau, die nicht wollte, was das alles zu bedeuten hatte und zudem eifrig darauf bedacht war, den Fremden nicht allzuviel von ihrem Eheleid bekannt zu geben, wurde schließlich durch die Vermittlung einer Reihe einander widersprechender und offensichtlich nicht ganz aufrichtiger Antworten.

Die beiden Herren hörten sich die teils zurückhaltenden, teils mit übermäßigem Eifer herausgesprudelten Worte gemächlich an. Bis schließlich einer von ihnen mit nachsichtigem Lächeln einen Ausweis aus der Manteltasche holte, ihr unter die Nase hielt und legte: „Wir sind Kriminalbeamte und beauftragt, Sie zu verhaften, liebe Frau.“

Das Gesicht der Christine Jaquet wurde aschgrau und erstarrte wie eine Feinspinnwebmaske.

„Wie?“ fragte sie und dieses entsetzt hervorsprühende Wort ätzte tiefer in dem kleinen Raum.

„Ich kanns Ihnen schon sagen“, meinte der eine Beamte ruhig, nach kurzem Besinnen. „Auf der Wache und später vor dem Untersuchungsrichter werden Sie es ja ohnehin erfahren. Also — Sie stehen in dem drinenden Verdacht, Ihren Mann, den verschwundenen Bett Jaquet, ermordet zu haben.“

Er hatte die letzten Worte mit theatralischer, drohend erhobener Stimme ausgesprochen und beobachtete nun gespannt den Gesichtsausdruck der Frau. Aber die kühlerte nur „ja“ und nach einem kleinen Weilschen nochmals „ja — ja“ und dann leste sie sich wieder ihr altnobisches Büttchen auf, das sie eben erst abgelegt hatte, und leate ganz still: „Na — dann können wir ja sehen.“ Und während dieser ganzen Zeit saßen ihr die hellen Tränen aus den müden, blässen Augen über die Wangen. Badeten das ganze unbewachte Gesicht in ihrem falsigen Naß. Die Frau tat aber nichts, sie abzuwischen, ja, es schien beinahe, daß sie überhaupt nicht bemerkte, was mit ihr vorang, und nicht merkte, daß sie weinte.

Der Beamte schüttelte den Kopf — er wußte nicht recht, was er aus der Sache machen sollte, und für einen Augenblick zweifelte er ernsthaft an der Schuld der Frau. „Aber ich tue ja nur, was man mir befohlen hat“, tröstete er sich und „eigentlich ist sie zu ihrer ungeheuren Beschuldigung zu ruhig, um wirklich unschuldig zu sein. Man lennt sich in solchen Dingen oft nicht aus.“

Der andere hatte inswichen die Tür aufgeschoben und ließ der Frau höflich den Vorrück. Die sah ja auch wirklich nicht danach aus, als würde sie Täuschungen machen oder eine Flucht versuchen — sie war wohl verständig genug, das nötige Anstandslos eines solchen Unterfangens einzulassen.

Anten an der Treppe stand der Schuster, der die Jaquet nie hatte leben können. Er sei ein bißchen zu eifrig hinter der Miets der behauptete er immer und zudem tue sie nichts für seine Wohnung, die nah sei und voller Schlamm, und wo der große Ofen im Wohnzimmer seinen Zug habe, rauche und demüßigt auseinanderzuhalten brohe. Ja, das waren keine Argumente gegen diese Frau — denn daß sie keine Gelegenheit versäume, seinen Irreführungen und vernachlässigten Kindern irrendwas auszufinden, sei es ein Apfel oder eine Schmalzstange, vielleicht gar ein paar Bonbons oder Süßigkeiten, die sie bei ihren Herrschäften geerbt hatte, das wußte er nicht. Er hatte es nie gesehen und die Kinder sprachen nie davon, aus Angst, er könne ihnen verbieten, diese kleinen Geschenke weiterhin anzunehmen.

Ja, da also stand der Schuster, und als er seine Wirtin in dieser seltsamen Begleitung auf dem Treppenaufgang aufsaßen sah, da pfiff er vielsagend durch die lüdenhaftesten Zähne und blickte der behauptete er immer und zudem tue sie nichts für seine Wohnung, die nahe sei und voller Schlamm, und wo der große Ofen im Wohnzimmer seinen Zug habe, rauche und demüßigt auseinanderzuhalten brohe. Ja, das waren keine Argumente gegen diese Frau — denn daß sie keine Gelegenheit versäume, seinen Irreführungen und vernachlässigten Kindern irrendwas auszufinden, sei es ein Apfel oder eine Schmalzstange, vielleicht gar ein paar Bonbons oder Süßigkeiten, die sie bei ihren Herrschäften geerbt hatte, das wußte er nicht. Er hatte es nie gesehen und die Kinder sprachen nie davon, aus Angst, er könne ihnen verbieten, diese kleinen Geschenke weiterhin anzunehmen.

„Sochmäßiges und verachtetes Frauenzimmer“, brummte der Schuster und rächte sich für die Nichtachtung, die ihn hinderte, ihr ein höfliches Tröstwort auf den Weg zu geben, indem er spornfreudig aus dem Kaufmann Schoeffler rannte, aus dessen Laden dann die aufregende Neugierde noch am selben Abend ihren Weg zu fast allen Einwohnern der dunklen Gasse fand.

Auf dem Polizeibüro hatte die Frau inswichen ihre Fassung wiedererlangt. Sie meinte noch immer, aber dem Kommissar, der sie erstmalig zu Protokoll vernahm, gab sie vollständig klare und eindeutige Antworten. Anderen Tages, nach einer böien, auf der Wache verbrachten Nacht, wurde sie ins Untersuchungsgefängnis überführt. Und während die Morgenzeitungen bereits in Zeitdruck die Mitteilung brachte: „Die Putzfrau Christine Jaquet wegen Verdacht des Gattenmordes verhaftet“, wurden die Anzeigen, die zu ihrer Festnahme führten, eifrig verfolgt.

Man hatte ein, zwei anonyme Anzeigen und man hatte einige mündliche Angaben, Gesprächsfehen, die von den Kriminalbeamten irandwie in einer der vielen Kneipen in der dunklen Gasse aufgenommen worden waren.

Zunächst wurde das Haus einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Aber aller Fleiß und alle Sorgfalt förderten nicht zutage, was irandwie den Schluß zuließ, daß ein Mensch gewaltsam beseitigt worden sei. Dann begann man mit der Vernehmung all der Personen, die bei dieser oder jener Gelegenheit mit vielbeutigen Augenblicken erzählt hatten, es sei wohl nicht alles so ganz harmlos zugegangen bei dem plötzlichen und liberatenden Verschwinden des Bett Jaquet, wie die Frau es glauben machen wollte. Viele viele Menschen hatten in dieser Art gesprochen. Aber als man jetzt, im Laufe der nächsten drei oder vier Tage, einen nach dem anderen mit genauen Fragen befragte, da fand nicht ein einziger mehr an dem Wort, das er nach vorüberwanzig Stunden gesagt hatte. Und selbst der Schuster, an den man als letzten

genau konnte nachschauen, irandwie zu wissen, und bester als auf Gedächtnis, die ihm von dritter, unbekannter Seite ingetragene Notizen lasen.

Wertwürdig war freilich, daß auch der Verklumdene selbst ironisch-lächerlicher Aufforderung sich der Behörde nicht stellte. Trotzdem erwies sich die Unhaltbarkeit aller gegen die Jaquet gerichteten Beschuldigungen in kürzester Frist als so offenkundig, daß der Staatsanwalt selbst von der Erhebung der Anklage abließ, und auf seinen Antrag die Entlassung der Frau aus der Untersuchungsanstalt verurteilt wurde.

Sie sah nicht sehr verändert aus, als sie in ihre Gasse zurückkehrte. Nur ihre Augen hatten einen unruhigen Glanz und betrachteten forschend die Menschen, die ihr begegneten. Man grüßte sie, soweit man sie kannte, als wäre nichts geschehen. Aber jetzt miserte die Frau eine geheim, nur mühsam unterdrückte Feindschaft ihrer Nachbarn. „Großer Gott“, seufzte sie, als sie sich in ihrem Zimmer wiederand und froh wie eine Schwertrante auf ihr Saucer. „Sie halten mich für schuldig — iron allem.“ Denn so klar und vernünftig sie auch zu denken vermochte, sie beließ dennoch nicht Menschenkenntnis und nicht Klugheit genug, um zu sehen, daß die Abneigung der Beschämung entpries, der Beschämung über die Verhaftung, mit der man Gerüchte über Christine Jaquet aufgearissen und weiterverbreitete hatte, ohne sie auch nur einmal auf ihre Mäßigkeit und Stichtätigkeit hin nachzuprüfen.

Nein, man ließ sie es sonst weiter nicht merken, wirklich nicht. Auch der Schuster unten hielt es für ratamer, den Mund zu halten — es ist schließlich nicht angenehm, für nichts und wieder nichts vorzulegen und mit peinlichen Fragen belagert zu werden. Und die Dienfrohigkeiten trösteten die bewährte Säfte sogar freundlich und wohlwollend wegen ihres unverdienten Mißgeschicks und taten alles nur Mögliche, um zu bewelsen, daß sie — je wenigiens — keinen Augenblick an ihrer Unschuld geaweißelt hätten.

In einem Abend, Wochen später, klopfte es an die Tür ihrer Wohnung. Als Christine öffnete, stand da im düsternen Licht der flurmalen Bett — der verschwundene Bett Jaquet.

„Guten Abend“, sagte der Mann mit heweter, lollender Junges. Offenbar war er nicht mehr ganz nüchtern.

„Guten Abend“, erwiderte die Frau und ihre Stimme war heiser. Sie füllte, wie ihre Knie ättern, tastete mit den Händen wirr umher, als suche sie einen Halt.

„Ja — da bin ich wieder“, grinste der Mann, als er sah, wie sie langsam aurdrück.

„Ja — da bist du wieder“, wiederholte die Frau, halbwech mechanisch.

Er stand schon im Zimmer, sah, schon am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt und schwer, mühsam atmend.

„Halt mich wohl nicht mehr erwartet?“ sagte er hämisch, die Worte gleichsam lauernd. „Wäre auch nicht gekommen — aber nun ist das Geld hin.“

„Reiches Geld?“

„Nein, das ist ein unglückseliger, irgend ein kurzweiliger Meßtag, tauglich in ihr auf.“

„Ja — du bist gut“, sagte er medernd und hatlichte sich mit der rechten Hand auf den Schenkel. „Du mußt es ja vide haben, wenn du es noch nicht gemerkt hast. Das aus dem Kommodenschub da unten.“

Er deutete mit einer vagen Handbewegung in die Ecke, wo das Möbel stand.

„Du hast?“

„Sie konnte nicht mehr sprechen, sank in den Stuhl und griff nach ihrem Grem. Das Geld — ja — daß sie nicht gleich darauf gekommen war — natürlich war er nicht ohne Geld losgegangen. Hatte mitgenommen, was sie in drei vier Jahren harter Arbeit sich mühsam erspart hatte, damit sie einst in einem anständigen Satz und reinem Sterbende unter die Erde käme, damit sie einen Notarischen hätte, wenn sie einmal alt und krank und gebrechlich sein würde.“

Sie sagte dumpf — aber ihre Augen gaben keine Tränen mehr her. Endlich erhob sie sich leuchtend, wollte zur Küche.

Als sie bereits in der Tür war, hielt sie ein Anruf des Mannes zurück. „Du — du hast davon gewußt?“

„Natürlich, stand doch in jeder Zeitung!“

„Und du hast dich nicht gemeldet, um...“

„Wie? Ich glaube, es war eine ganz gute Kur für dich, hat dir die Nerven gründlich ausgetrieben.“

„Ja!“ Ihre Stimme kam aus ihrem Munde wie aus einer tiefen, tiefen Höhle, wie aus dem Grabe. „Ja — es war eine gute Kur für mich.“

Nüchlich kam eine große Geschäftigkeit über sie. Mit nervösen Fingern strich sie ihre Schürze allat.

„Ich werde Abendrot für dich machen sehen“, sagte sie hastig. „Du wirst hungrig sein, gewiß. Und zum Krämer will ich auch noch laufen, nach Brühen — ein bißchen Korn wird dir gut tun. Ober — oder auch Kognak. Ich... bin ja so froh, daß du wieder da bist.“

Sie wartete nicht seine Antwort ab, kein breites, süßes Lachen, das triumphierende Aufblitzen seiner stumpfen, farblosen Augen. Früh am anderen Morgen stand Christine Jaquet wieder vor dem Kommissar, der sie damals vernommen hatte.

„Nun?“ fragte er freundlich und betrachtete neugierig ihr altes, regloses Gesicht, das die Haare in wirren Strähnen umgab.

„Was läßt Sie wieder her, liebe Frau?“

„Ich“, sagte sie lehr, lehr leise, aber ohne Spur von Erregung — „ich habe meinen Mann getötet.“

Moral und Nüchtheit bei den Papuas

Der Meiler Vorlesungsreihe Dr. Paul Witz, dem wir eine erhellende wissenschaftliche Veröffentlichung über Neuguinea verdanken, schildert in seinem neuen Buch „Bei den bewundernswürdigen in Neuguinea“ (Leinwand 4 1/2, —) in anschaulicher Weise Nüchtheit und Volk an dem lieblichen Semanten im nordöstlichen Küstengebiet von Südlich-Neuguinea. Mit Erlaubnis des Verlegers Strecker und Schröder geben wir nachstehend eine Probe aus dem reichbelegten Buch.

Schon von arrierter Jugend an gehen die Buben und Mädchen geiondert ihren Weg, und nie habe ich sie miteinander spielen gesehen. Nicht, daß sie in irgendeiner Weise von den Alten zu dieser Sonderung anhalten würden. Sie folgen einem natürlichen Instinkt, der schon in den Kleinen und Kleinsten schlummert, hier aber vielleicht sehr viel früher wie bei unserer Jugend sich zu regen beginnt. Sie leben ihre Mütter und Väter geiondert ihren Beschäftigungen nachgeben, und unter diesen Moralgelehrten wachsen sie auch auf. Mehr noch gilt es bei den Erwachsenen als anständig, wenn man dem andern Gesicht so wenig wie möglich Aufmerksamkeit erweist. Zur guten Sitte gehört es auch, wenn Liebede Ehepaten niemals die Mahlzeit zusammen einnehmen oder sich zum schlüsslichen aufammenhängen, wird in peinlichster Weise geheim gehalten, und nie wird man auch zwischen Personen verschiedener Geschlechts eine zweideutige Gebärde oder diesbezügliche Redensart zu leben oder zu hören bekommen. Das wüßige Nachgeben der beiden Geschlechter ändert nichts an diesem in mancher Hinsicht vorbildlichen Verhalten. Nur der plumpe Europäer hat auch hier aus der Nüchtheit eine Sünde gemacht. Vor allem war es die Mission, die diesem paradiesischen Zustande den Krieg erklärte, zum Glück ohne bis dahin viel ausgerichtet zu können. Die Eingebornen waren zu naiv, zu unerborden und in moralischer Hinsicht zu geachtet, um zu verstehen, wozu die bunten Kattunlappen dienen sollten. Der eine und andere mochte den Verlust und zwangte seinen Körper in Kleider, aber lange hielt er sich nicht aus. Der ganze Aufzug wirkte so lächerlich, so läppisch, und sein geschmeidiger Körper, seine vollendeten Glieder wurden so unbeholfen, daß er sich bald wieder seiner Lappen entledigte. Wof den mehr wie rubinroten Schamlappen behielt er bei, denn vor längerer Zeit schon hatten die Küstenbewohner mit dieser Art Bekleidung den Anfang gemacht. Nun galt es mitmachen, wollte man sich nicht dem allgemeinen Gespött aussetzen. So ist der etwa handbreite, schmutzige Schamlappen seit etwa zwei Jahrzehnten zur Nationaltracht des Mannes geworden, und schon beginnen jetzt da und dort Hosen und Unterhosen zu finden und die vollendeten Körper zu verunstalten. Die Mädchen aber hieben bei der Nüchtheit und ließen, wenn sich ein Fremder blicken ließ, davon. Denn sie wußten, wie dieser über die Nüchtheit urteilt und was er dahinter laßt. So hält es heute recht schwer, zwei unbekleidete Körper zu sehen. Nur bei völliger Vertrautheit zeigt sich der Papua dem Fremden, wie er tatsächlich ist und zwar sowohl seinen Körper als auch sein Inneres. Von den Fremden hat man sich eben schämen gelernt, schämt sich dieses vollendeten Körpers, dessen Haut man früher nur tatarisierte, mit Ziernarben verloh und älte. So weit haben die Fremden auch diesen Stamm gebracht, und würde er sittlich und moralisch nicht so hoch stehen, so hätten sie auch diesen Menschen die Krankheiten gebracht, an denen andere Stämme suarunde gerichtet wurden. Und gerade daraus mag man ersehen, wie sittlich hoch diese Naturfinder trotz ihrer Nüchtheit stehen und wie unerborden sie noch sind. Mit dem Nachgeben der Mädchen ist es eine eigenartige Sache. Unter sich lebt man noch immer naht. Selbst die verheirateten Frauen entledigen sich bei der Arbeit in den Pflanzungen und beim Fischfang ihrer Schürzen, die Arbeit hindernden Mars, und auch im Hause legt man das Kleidungsstück häufig ab und geht, wie Gott ein geschaffenes. Kommt aber ein Fremder, Europäer oder Malak, ins Dorf, so laufen die Mädchen in die Säuler und stehen im besten Fall mit einem Feigenblatt in der Form eines fohens alten Kindesstoffes oder dem Stück eines unbrauchbar gemordenen Fischnetzes wieder. Oder man hält sich in der Hütte verborgen und verläßt sie, wenn nötig, durch eine Luke des Fuchsbogens mit dem Kahn, in welchem man nicht gesehen wird. Kehrt aber der Fremde dem Dorf wieder den Rücken und staubt man von ihm unbeachtet zu sein, so hat auch das Feigenblatt seine Schuttfahrt getan und wird in den Wind gemorren.

Schon von arrierter Jugend an gehen die Buben und Mädchen geiondert ihren Weg, und nie habe ich sie miteinander spielen gesehen. Nicht, daß sie in irgendeiner Weise von den Alten zu dieser Sonderung anhalten würden. Sie folgen einem natürlichen Instinkt, der schon in den Kleinen und Kleinsten schlummert, hier aber vielleicht sehr viel früher wie bei unserer Jugend sich zu regen beginnt. Sie leben ihre Mütter und Väter geiondert ihren Beschäftigungen nachgeben, und unter diesen Moralgelehrten wachsen sie auch auf. Mehr noch gilt es bei den Erwachsenen als anständig, wenn man dem andern Gesicht so wenig wie möglich Aufmerksamkeit erweist. Zur guten Sitte gehört es auch, wenn Liebede Ehepaten niemals die Mahlzeit zusammen einnehmen oder sich zum schlüsslichen aufammenhängen, wird in peinlichster Weise geheim gehalten, und nie wird man auch zwischen Personen verschiedener Geschlechts eine zweideutige Gebärde oder diesbezügliche Redensart zu leben oder zu hören bekommen. Das wüßige Nachgeben der beiden Geschlechter ändert nichts an diesem in mancher Hinsicht vorbildlichen Verhalten. Nur der plumpe Europäer hat auch hier aus der Nüchtheit eine Sünde gemacht. Vor allem war es die Mission, die diesem paradiesischen Zustande den Krieg erklärte, zum Glück ohne bis dahin viel ausgerichtet zu können. Die Eingebornen waren zu naiv, zu unerborden und in moralischer Hinsicht zu geachtet, um zu verstehen, wozu die bunten Kattunlappen dienen sollten. Der eine und andere mochte den Verlust und zwangte seinen Körper in Kleider, aber lange hielt er sich nicht aus. Der ganze Aufzug wirkte so lächerlich, so läppisch, und sein geschmeidiger Körper, seine vollendeten Glieder wurden so unbeholfen, daß er sich bald wieder seiner Lappen entledigte. Wof den mehr wie rubinroten Schamlappen behielt er bei, denn vor längerer Zeit schon hatten die Küstenbewohner mit dieser Art Bekleidung den Anfang gemacht. Nun galt es mitmachen, wollte man sich nicht dem allgemeinen Gespött aussetzen. So ist der etwa handbreite, schmutzige Schamlappen seit etwa zwei Jahrzehnten zur Nationaltracht des Mannes geworden, und schon beginnen jetzt da und dort Hosen und Unterhosen zu finden und die vollendeten Körper zu verunstalten. Die Mädchen aber hieben bei der Nüchtheit und ließen, wenn sich ein Fremder blicken ließ, davon. Denn sie wußten, wie dieser über die Nüchtheit urteilt und was er dahinter laßt. So hält es heute recht schwer, zwei unbekleidete Körper zu sehen. Nur bei völliger Vertrautheit zeigt sich der Papua dem Fremden, wie er tatsächlich ist und zwar sowohl seinen Körper als auch sein Inneres. Von den Fremden hat man sich eben schämen gelernt, schämt sich dieses vollendeten Körpers, dessen Haut man früher nur tatarisierte, mit Ziernarben verloh und älte. So weit haben die Fremden auch diesen Stamm gebracht, und würde er sittlich und moralisch nicht so hoch stehen, so hätten sie auch diesen Menschen die Krankheiten gebracht, an denen andere Stämme suarunde gerichtet wurden. Und gerade daraus mag man ersehen, wie sittlich hoch diese Naturfinder trotz ihrer Nüchtheit stehen und wie unerborden sie noch sind. Mit dem Nachgeben der Mädchen ist es eine eigenartige Sache. Unter sich lebt man noch immer naht. Selbst die verheirateten Frauen entledigen sich bei der Arbeit in den Pflanzungen und beim Fischfang ihrer Schürzen, die Arbeit hindernden Mars, und auch im Hause legt man das Kleidungsstück häufig ab und geht, wie Gott ein geschaffenes. Kommt aber ein Fremder, Europäer oder Malak, ins Dorf, so laufen die Mädchen in die Säuler und stehen im besten Fall mit einem Feigenblatt in der Form eines fohens alten Kindesstoffes oder dem Stück eines unbrauchbar gemordenen Fischnetzes wieder. Oder man hält sich in der Hütte verborgen und verläßt sie, wenn nötig, durch eine Luke des Fuchsbogens mit dem Kahn, in welchem man nicht gesehen wird. Kehrt aber der Fremde dem Dorf wieder den Rücken und staubt man von ihm unbeachtet zu sein, so hat auch das Feigenblatt seine Schuttfahrt getan und wird in den Wind gemorren.

Welt und Wissen

Eine Brücke über das Goldene Tor. Nach achtfährigen Studien ist man jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß es möglich ist, eine Brücke über das Goldene Tor zu bauen, das den Eingang zu dem Hafen von San Francisco bildet. Es soll sofort mit den Arbeiten begonnen werden, die man bis 1936 zu vollenden hofft. Die Brücke wird 2550 Meter lang sein; ihr höchster Punkt soll sich etwa 250 Meter über den Wasserbiveau erheben; eine Säulebreite von über 30 Meter Breite ist geplant, die an zwei Türmen aufgebängt werden soll, die auf jedem Felsfelsen ruhen. Die Kosten werden auf 120 Millionen Mark geschätzt.